

Kleine Geschichte der eucharistischen Anbetung

In den ersten Jahrhunderten des Christentums kann man von einer speziellen eucharistischen Frömmigkeit nicht reden. Eucharistie wird nicht isoliert betrachtet als ein Gegenstand eigener Verehrung, als ein Sonderthema christlicher Frömmigkeit, sondern sie gehört selbstverständlich zu ihrem innersten Kern; sie ist, neben der Taufe, Mittelpunkt christlicher Lebensordnung. Sie wurde gefeiert und empfangen, trat aber nach außen wenig hervor und wurde nicht eigens hell beleuchtet.

Aufbewahrung und Kommunion

Die häufige oder sogar tägliche Kommunion war für die Urkirche eine Selbstverständlichkeit. Man feierte im allgemeinen zwar nicht täglich die Eucharistie, man konnte aber von der sonntäglichen Feier die Eucharistie für die Kranken und für sich selbst mit nach Hause nehmen. Von frühester Zeit an betrachtete man Christi Gegenwart in den eucharistischen Gestalten nicht als beschränkt auf den Zeitraum der Eucharistiefeier. *"Aus den jeweiligen Contexten geht eindeutig hervor, dass man die Gestalten als den gegenwärtigen Christus betrachtete, nicht etwa bloß als Weihgaben oder Eulogien."*¹

Im 3. und 4. Jh. ist der Brauch der Aufbewahrung des eucharistischen Brotes in religiösen Häusern für die ganze Christenheit belegt. Mehrfach ist bezeugt, dass man täglich, "vor jeder anderen Speise" von dem heiligen Brote nahm. Darauf bezog sich dem entsprechend auch die 4. Bitte des Vater-unsers.

Die Kirche beschränkte sich darauf, die Gläubigen zu ermahnen, die daheim aufbewahrte Eucharistie sorgfältig zu verwahren und vor Verunehrung zu schützen. Es sind noch zahlreiche Anweisungen erhalten, die gewährleisten sollten, dass die geweihte Spezies "vor der Entweihung durch Mäuse und gottlose Menschen" wirklich sicher war.

Da es keine anderslautenden Hinweise gibt, muss man annehmen, dass etwa bis zum Jahr 1000 die Aufbewahrung der Eucharistie in religiösen Häusern allgemein üblich war.

¹ Emminghaus, Johannes M., Verehrung der Eucharistie außerhalb der Messe, 208

Mönche, die sich in die Wüsten Ägyptens und Palästinas zurückgezogen hatten, bewahrten konsekrierte Hostien in ihren Höhlen oder Eremitagen auf. So wurde es ihnen möglich, täglich zu kommunizieren. In der ägyptischen Mönchsliteratur findet sich seit dem 5. Jh. der Begriff "tabernaculum" für die Gebetsnische, eine schreinartige, mit besonderer Malerei und Öllampen ausgestattete Wandvertiefung. Manchmal erhielten Mönche das Privileg, die Eucharistie bei sich zu tragen. *"Sie trugen das Allerheiligste bei sich bei der Arbeit auf dem Feld oder auf der Reise. Die Hostie wurde entweder in einem kleinen Gefäß (chrismale) um Schulter und Brust, oder in einer kleinen Tasche (perula) unter der Kleidung um den Hals gehängt. Irische und britische Handschriften erwähnen diesen Brauch sehr häufig. Man tat dies nicht nur, um Hostien für den Kommunionempfang parat zu haben, sondern auch, um sich des Schutzes gegen Räuber und gegen die Gefahren des Reisens zu versichern."*²

Fermentum

Sicher bis zum Jahr 120 n.Chr. reicht der Brauch zurück, ein Stückchen der konsekrierten Hostie, das sogenannte *fermentum*, (manchmal in den Kelch eingetaucht) vom Bischof einer Diözese zum Bischof einer anderen Diözese zu bringen. Dieser konsumierte dann dieses Stückchen in der nächsten feierlichen Messe als Zeichen der Einheit zwischen den Kirchen. Manche Bischöfe schickten das Fermentum auch an ihre Priester.

Augustinus spricht kaum einmal von der Eucharistie, ohne sofort auf ihre gemeinschaftsstiftende Kraft hinzuweisen. *"Der Sinn des Sakramentes ist die Einheit: auf dass wir in seinen Leib hineingenommen und seine Glieder geworden, das seien, was wir empfangen."*³

Anfänge einer Sakramentsfrömmigkeit

Eindeutiger Schwerpunkt eucharistischer Frömmigkeit im Altertum war das Vollziehen der Feier und der gläubige Genuss, der die Gemeinde mit der

² Hardon John A., S.J.: Die Geschichte der Ewigen Anbetung, im Internet: www.ewigeanbetung.de/Geschichte/geschichte.html

³ Augustinus, Serm 57,7; zitiert bei Jungmann Josef A., in: Eucharistische Frömmigkeit und eucharistischer Kult im Wandel, 68

Eucharistie des Sonntags und untereinander zur „Communio“ verband.

Doch finden sich auch schon damals Anfänge einer Frömmigkeit, die unmittelbar und betont auf die Sakramentsgestalten selbst gerichtet ist. Hier ist z.B. Chrysostomus zu nennen, der in seinen Predigten äußerst klare Aussagen zur realen Gegenwart Christi bringt und die Größe und Würde des Sakramentes preist.

Cyrrill von Jerusalem ermahnt die Kommunikanten: „*Verbeuge dich, sprich zur Anbetung und Verehrung das Amen und genieße, um dich zu heiligen, vom Blut Christi.*“⁴

Augustinus ist der Meinung, dass niemand den Leib Christi empfangen dürfe, ohne vorher angebetet zu haben; er bezeichnet es sogar als Sünde, wenn man vor dem Empfang der Eucharistie die Anbetung unterlässt.⁵

Mittelalter

Konzentration auf die Realpräsenz

Im Laufe des Mittelalters konzentrierte man sich im Abendland sowohl in der Theologie wie auch in der Volksfrömmigkeit sich mehr und mehr für die wahre Gegenwart und Greifbarkeit Gottes in der Gestalt des Sakramentes. Im Zusammenhang mit dem ersten und zweiten Abendmahlsstreit und in Abwehr der Irrlehren der Katharer wurde die Frage der Realpräsenz, die Art und Weise der wirklichen Gegenwart Christi im Sakrament, zu einer der Hauptfragen der mittelalterlichen Eucharistietheologie: wann und wie geschieht die Verwandlung, wie und mit welchen Be-griffen muss die Gegenwart Christi in den Sakra-mentsgestalten beschrieben werden.

Schaufrömmigkeit

Hinzu kommt, dass der germanische Mensch des Mittelalters im Bereich der Frömmigkeit nach dem Anschaulichen und Greifbaren suchte. Ein Ausdruck dafür ist unter anderem die zunehmende Reliquienverehrung: man versuchte, heilige Reliquien schauend zu verehren und in der Schau ihrer heilenden Wir-kung teilhaftig zu werden. Dieses Schauverlangen des

gotischen Menschen wandte sich mit großer In-brunst auch der Eucharistie zu. Man wollte das Sa-krament mit eigenen Augen sehen, es schauen, umso mehr, als man es ja nur selten zu empfangen wagte.

Rückgang der Kommunionhäufigkeit

Die zunehmende ehrfürchtige Scheu vor dem Altarsakrament und damit verbunden die zunehmend höher werdenden Anforderungen an die Würdigkeit hatten seit langem zu einem starken Rückgang der Kommunionhäufigkeit geführt. Man musste sich den Kommunionempfang unter harten Bedingungen regelrecht verdienen. Dieses fast völlige Verschwinden des Kommunionempfangs veranlasste das 4. Lateran-konzil (1215), den wenigstens österlichen Kommu-nionempfang unter strengen Sanktionen vorzuschrei-ben. Der Kommunionempfang wurde allerdings ge-koppelt mit der Pflichtbeichte. *„Dadurch wurde durch Jahrhunderte, nochmals verstärkt durch den Jansenismus, die unheilvolle Koppelung von – oft-mals beschämender - Buße und Eucharistie fixiert.“*⁶. Eine "Notlösung" für das christliche Volk war in die-ser Situation die "communio per oculos", die Kom-munion durch die Augen oder Augenkommunion.

Elevation

Dies wurde dadurch möglich, dass man innerhalb des Kanons der Heiligen Messe begann, den Moment der Wandlung dadurch herauszuheben, dass man die hei-lige Hostie emporhob und dem Volke zeigte. Erst-mals bezeugt ist die Erhebung der Hostie, die soge-nannte "Elevation", in einer Verfügung des Bischofs Odo von Sully (1196-1208 Bischof von Paris). Der Brauch breitete sich rasch zunächst über das Rhein-land und dann über ganz Europa aus. Die Erhebung des Kelches kam zwar im 13. Jh. vereinzelt in Übung, aber sie drang nur sehr allmählich durch. Noch die römischen Missaliendrucke von 1500, 1507 und 1526 erwähnen sie nicht. Erst mit dem Missale Pius V. (1570) setzte sie sich durch.

Es wurde auch üblich, die Elevation an einer anderen Stelle der Messe zu wiederholen, z.B. am Schluss des Kanons oder nach dem Agnus Dei. Hier musste man vor Übertreibungen warnen, da manche Priester keine Grenzen kannten.

Mit der Elevation hatte die Messe des Mittelalters einen neuen Mittelpunkt erhalten. *„Wenn man den*

⁴ 5. Mysti. Katechese, 22 (BKV 41, 391) bei Franz Courth, Zur Theologie der eucharistischen Anbetung, 70

⁵ Enarr. in Ps 98,9 (CChrL 34, 1385) bei Franz Courth, Zur Theologie der eucharistischen Anbetung, 70

⁶ Emminghaus, Johannes M., Verehrung der Eucharistie außerhalb der Messe, 215

*Leib des Herrn bei der Wandlung geschaut hatte, war man befriedigt. In den Städten lief man wohl auch von Kirche zu Kirche, um möglichst oft die erhobenen Hostie zu sehen, weil man davon reichen Gewinn erhoffte. Prozesse wurden geführt, um sich in der Kirche einen günstigen Ausblick auf den Altar zu sichern. Es werden auch Beispiele von Gemeinden berichtet, in denen ein Großteil der Gläubigen erst beim Zeichen der Wandlung in die Kirche eintrat und sie dann wieder fluchtartig verließ."*⁷

Erste Andachtsformen zum Heiligsten Sakrament innerhalb der Messe

Das Zeigen der Hostie durfte natürlich nicht nur ein flüchtiger Moment sein, es sollte schon eine Weile dauern. Deshalb wurde die Elevation ausgedehnt und mit Riten angereichert (Glockengeläut, Orgelspiel, Niederknien, Wandlungskerzen, Weihrauch, An-die-Brust-schlagen). Zunächst waren die Gläubigen gemahnt worden, still für sich Gebete zu verrichten. Allmählich begann man aber auch, sie gemeinsam zu sprechen und zu singen. Zum Ritus des Hochamtes an der Wende des Mittelalters gehörte die gemeinsame feierliche Begrüßung des Sakramentes im Augenblick seiner Erhebung. Man sang z.B. *O salutaris hostia*, das *Ave verum* oder ähnliche Gesänge.

Merkwürdig rasch sind bald nach dem Ausgang des Mittelalters diese ausgestaltenden Elemente verschwunden. Es blieb die Elevation, begleitet bald nur noch vom Glöckchen des Messdieners und vom stillen Gebet der Gläubigen. Nach dem Ausgang des Mittelalters erhielt das Knien vor dem Sakrament vor dem Schauen das Übergewicht, und zwar so sehr, dass es noch zu Beginn des 20. Jh.s fast überall üblich war, sich bei der Wandlung im Knien noch zusätzlich zu verneigen, sodass man selbst im Augenblick der Erhebung fast nirgends mehr daran dachte, zur heiligen Hostie aufzublicken. Erst Pius X. regte dazu wieder an, indem er 1907 das dabei zu sprechende Gebet mit Ablässen bedachte.

Fronleichnamfest und Prozessionen

Im Verlauf etwa der nächsten 200 Jahre nach Einführung der Elevation löste man das Zeigen und die Verehrung des eucharistischen Brotes aus der Mitte der Heiligen Messe allmählich heraus und fand neue Andachts- und Verehrungsformen.

Im Zusammenhang mit dem neu entstandenen Fronleichnamfest wurden Prozessionen, bei denen das

Sanctissimum in den Kirchen und im Freien herumgetragen wurde, immer beliebter und immer häufiger. Veranlasst wurde die Einführung dieses neuen Sakramentsfestes durch die Visionen der Juliana von Lüttich (+1258). Eine ihr erscheinende Mondscheibe hatte am Rande einen dunklen Fleck. Dies wurde ihr dahingehend gedeutet, dass der Kirche ein Fest fehle, welches eigens die Gabe der Eucharistie feiert. So ordnete der Lütticher Bischof 1246 für seine Diözese ein solches an. Papst Urban IV. schrieb dann 1264 das mit einer Oktav ausgezeichnete Fest für die ganze lateinische Kirche vor. Er beauftragte den hl. Thomas von Aquin, die Stundenliturgie für das Fronleichnamfest zusammenzustellen, um sie jährlich am Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag zu feiern. So entstanden unter anderem die drei heute noch gebräuchlichen Hymnen "O Salutaris Hostia", "Tantum Ergo Sacramentum" und "Panis Angelicus".

Erstmals bezeugt sind Prozessionen anlässlich des Fronleichnamfestes in Köln zwischen 1264 und 1278, in Benediktbeuern 1286, in Hildesheim um 1301.

Wenn in den Zeiten zuvor das Allerheiligste nur ausnahmsweise in Prozession herumgetragen wurde, wie z.B. am Palmsonntag in englisch-normannischen Kirchen, so war es verhüllt oder in einem geschlossenen Gefäß verborgen gewesen (in einem Kelch oder in der Pyxis). Dies war auch so bei den ersten Fronleichnamprozessionen. Nach der Mitte des 14. Jh.s aber sind Prozessionen auch zu den Hochfesten Ostern, Pfingsten, Weihnachten, Allerheiligen, Kirchweih, vereinzelt sogar die Wetterprozessionen mit dem sichtbar getragenen Sanctissimum - nach Einführung der Monstranz als Zeigegerät - nicht mehr selten. Wurde früher in den Kirchen das Allerheiligste nur verhüllt oder in einem Gefäß verborgen ausgesetzt, so sind nun, am Anfang des 15. Jh.s Aussetzungen des sichtbaren Heiligen Brotes in Deutschland eine weitverbreitete Sitte.

Entstehung der Sakramentsandachten

Von der Mitte des 15. Jh.s an ist auch der Segen mit dem Allerheiligsten bei Fronleichnamprozessionen überall üblich. *"Während des Umgangs und während man das Allerheiligste auf den Altar zurücktrug, ebenso während man den Segen gab, wurden eucharistische Antiphonen und Lieder gesungen Da die Leute großen Wert darauf legten, die konsekrierte Hostie möglichst lange zu sehen, sangen die Priester mancherorts die eucharistische Antiphon dreimal und hielten*

⁷ Jungmann, Josef Andreas: Missarum Sollemnia I 153/154

während der ganzen Zeit die Monstranz dem Volke entgegen. Diese Aussetzungen des Allerheiligsten und den Segen, der dabei gegeben wurde, kann man als die ersten sakramentalen Andachten bezeichnen."⁸

Bald schon begann man, auch außerhalb des Fronleichnamfestes und seiner Oktav, Aussetzungen mit Andacht und Segen zu veranstalten. Oft wurde das Heiligste Sakrament auch während der Messfeier auf dem Altar ausgesetzt, das war, in Deutschland schon nach der Mitte des 14. Jh.s nicht mehr selten, z.B. bei Hochfesten oder bei den sogenannten Donnerstagsmessen, die zu Ehren des heiligsten Leibes Christi gesungen wurden, deshalb nannte man sie auch Fronleichnamsmessen. Diese Donnerstagsmessen wurden feierlich ausgestaltet mit von Chor, Weihrauch, Kerzen und Glocken begleiteten Sakramentsprozessionen zum Seitenaltar und wieder zurück, bisweilen auch um die Kirche herum und über den Friedhof. Mancherorts erhielten diese Donnerstagsmessen noch mehr den Charakter sakramentaler Andachten dadurch, dass nach der Epistel eine eucharistische Sequenz oder Antiphon gesungen wurde und dabei die konsekrierte Hostie dem Volke gezeigt wurde. Für die feierliche Gestaltung dieser Gottesdienste sorgten die zahlreichen Fronleichnamsgilden und -bruderschaften, die sich zum Zwecke der Verehrung des heiligsten Sakramentes gegründet hatten.

Auch Aussetzungen während des Stundengebetes, zur Vesper und Komplet, die zunächst nur in der Fronleichnamsoktav durchgeführt wurden, gab es nun mehr und mehr zu anderen Zeiten des Jahres. Vielerorts entstanden aus vormaligen Vesperandachten zum Gekreuzigten oder der Mutter Maria eucharistische Nachmittagsandachten, die beim Volk sehr beliebt waren. Schließlich dehnte man auch an einzelnen Orten die Aussetzungen über den ganzen Tag hinweg aus.

In den Ländern außerhalb Deutschlands waren um diese Zeit (im 15. Jh.) Aussetzungen außerhalb der Messe mit oder ohne Segen, noch eine große Seltenheit. In Frankreich haben die "*saluts*" oder "*Segen*" erst im 17. Jh. allgemeine Verbreitung gefunden, in England erst ab dem 18. Jh.

Vor allem in Nordfrankreich, in den Niederlanden und in Deutschland bildeten sich aus den Wandta-

bernakeln seit dem 12. Jh. die "*eucharistischen Türme*" aus, die in gotischer Zeit oft bis ins Gewölbe reichten. Besonders bei dieser Form konnte man dem seit dem 12. Jh. wachsenden Verlangen, die Hostie zu sehen, dadurch entgegenkommen, dass man die Hostie hinter Gittertüren in einer gläsernen Lunula sichtbar werden ließ und es so zu einer Art ständigen Aussetzung kam.

Kampf gegen Übertreibungen

Etwa um die Mitte des 15. Jh. setzte der Kampf gegen die allzu häufig gewordenen Aussetzungen und Prozessionen ein. Viele Bischöfe und Priester beklagten, dass die Scheu vor dem Geheimnis, die Ehrfurcht vor dem Sakrament geschwunden sei, seit es so oft hüllenlos den Blicken gezeigt würde. Immer kehrte diese Klage in den Synoden wieder, sodass man auf Einschränkung drängte. "*Das Sakrament oft aussetzen heißt nicht es ehren, sondern es der Geringschätzung preisgeben, weil es den Laien zu familiär wird*", so sagte die Synode von Schwerin 1492.⁹

1492 erließ das Provinzialkonzil von Köln eine Verordnung, die man vielleicht als die Normalregelung des folgenden Jahrhunderts bezeichnen könnte: "*Zur größeren Ehre des Hl. Sakramentes verordnen wir, dass es in Zukunft nicht mehr sichtbar in Monstranzen herumgetragen werde, außer am Fronleichnamsfest und seiner Oktav; außerhalb dieser Zeit aber nur einmal im Jahr in jeder Stadt, jedem Flecken oder jeder Pfarrei, oder wenn der Bischof dies eigens erlaubt hat, oder um Frieden zu erbitten, oder wenn Not und Gefahr den Staat bedrohten; aber dabei muss die größte Ehrfurcht und Andacht herrschen.*"¹⁰

Doch alle restriktiven Maßnahmen auch von seiten Roms halfen nichts. Etwa seit der Mitte des 16. Jh.s waren monatliche Prozessionen mit Aussetzungen auch in anderen Ländern Europas verbreitet.

Das Konzil von Trient und die Zeit danach

Weil die Reformatoren im 16. Jh. die eucharistische Frömmigkeit und Theologie der Katholiken massiv in Frage stellten (die Realpräsenz, das Opferverständnis und den Laienkelch), behandelte das Konzil von

⁸ Browe Peter, Die Entstehung der Sakramentsandachten, 86

⁹ Browe P., Die Entstehung der Sakramentsandachten, 98

¹⁰ Browe P., Die Entstehung der Sakramentsandachten, 100

Trient (1545-63) konsequenterweise das Thema Eucharistie umfassend. Zur eucharistischen Anbetung wurde auf der 13. Sitzung 1551 u.a. formuliert:

„So bleibt kein Zweifel, dass alle Christgläubigen nach der Weise, wie sie stets in der Katholischen Kirche geübt wurde, diesem Heiligsten Sakrament bei der Verehrung die Huldigung und Anbetung erweisen sollen, die man dem wahren Gott schuldet. Denn weil es von Christus dem Herrn als Speise eingesetzt wurde, ist es darum nicht weniger anzubeten. Wir glauben nämlich, dass in ihm derselbe Gott gegenwärtig ist, von dem der ewige Vater sagte, als er ihn in die Welt einführte: Und alle Engel Gottes sollen ihn anbeten (Hebr 1,6), vor dem die Weisen betend niederfielen (Mt 2,11) und der nach dem Zeugnis der Schrift (Mt 28,17) von den Aposteln in Galiläa angebetet wurde. ... In besonderer Weise wird dem heiligsten Sakrament am Fronleichnamfest diese Verehrung und Anbetung erwiesen.“¹¹

Kirchenbau und Liturgie

Trient hatte auch Auswirkung auf den Kirchenbau und die Liturgie. Vor Trient war der Tabernakel unverbunden mit dem Altar meist seitlich im Chorraum als Wandtabernakel oder als eucharistischer Turm plaziert, manchmal auch in Taubenform hängend vor, über oder hinter dem Altar. Nach Trient wurde der Tabernakel geistiges und ikonographisches Zentrum des Kirchenraumes. Über ihm wird, wie auf einem Thron, die Eucharistie in der Sonnenmonstranz ausgesetzt, häufig auch während der Messfeier. Dem gegenüber verlor die Altarmensa, der eigentliche Altartisch, an Bedeutung.

1614 wird im *Rituale Romanum* erstmals das Ewige Licht allgemein vorgeschrieben und die Vorschrift erlassen, die Eucharistie nur mehr in einem mit dem Altar fest verbundenen Tabernakel aufzubewahren.

Der Gottesdienst der Barockzeit in den prunkvollen, thronsaalartigen Kirchen ist konzentriert auf das Tun des Priesters. Die Teilnahme des Volkes bestand im Sehen und im Hören dessen, was hier nach streng rubrizistischem Zeremoniell vor sich ging. So war die Eucharistiefrömmigkeit eine statisch-anbetende, keine mitfeiernde, besonders im Normalfall der minderen Feierlichkeit in kleinen Pfarrkirchen. Zwangsläufig drängte die Aktivität der Gläubigen um so mehr in Prozessionen, Wallfahrten und ins Andachts-

wesen, vor allem in die Herz-Jesu- und Marienverehrung. *„Doch fehlte allen diesen Andachtsformen der eigentliche und bewusste Bezug zu "Quelle und Ausgangspunkt, Mitte und Gipfel" des christlichen Lebens, zur lebendigen Eucharistiefeier. Diese Einbindung lag aber nicht im theologischen Bewusstsein der Barockzeit.“¹²*

Um den Blick auf den Hauptaltar und Tabernakel freizugeben, wird der frühere Lettner, der bühnenähnliche Aufbau zwischen Priesterchor und Laienschiff, der häufig als Lese- oder Sängerbühne diente, ersetzt durch die Kommunionbank. Damit manifestierte sich, was sich seit dem 11. Jh. langsam entwickelt hatte: der kniende Empfang der hl. Kommunion.

Durch das Trienter Konzil wurde den Ordensfrauen die monatliche Kommunion zur Pflicht gemacht; von den Jesuiten wurde die häufigere Kommunion gefördert. Allgemein war die Kommunionhäufigkeit sehr gering und die Kommunion stand in einem für uns heutige kaum erkennbaren Zusammenhang zur Messe. Aus der Eucharistie als schlichtes Herrenmahl ist das Hofzeremoniell des Königsempfangs geworden. Die Gläubigen schauen ehrfurchtsvoll zu, wie sich die geheimnisvolle Handlung vollzieht, treten aber nicht mehr zum Empfang des Herrenleibes heran; dies ist nun nur noch für den Priester zur Integrität der Feier vorgeschrieben. Der Laie empfing die Kommunion entweder vor oder nach oder überhaupt außerhalb der Messe.

Bekennnis und Sühne

Typisch für die nachtridentinische Frömmigkeit ist, dass sie gegen die Reformatoren spezifisch katholische Lehren und Kultformen akzentuiert und damit Bekenntnisfrömmigkeit wird. Weil die Calvinisten die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie nicht anerkannten, wurde diese im katholischen Bereich besonders betont und verehrt. Nicht nur zur Zeit der Religionskriege in Frankreich (1562-98) und des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648), sondern auch schon vorher und nachher, gab es Plünderungen katholischer Kirchen und Sakrilegien gegen die Eucharistie (Hostienfrevel u.ä.), die für die Katholiken sehr schmerzlich waren.

So entstanden seit dem 16. Jh. immer mehr fromme Gemeinschaften, die das katholische Eucharistie-

¹¹ Neuner-Roos: Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung, Regensburg 1971, Nr. 573, S.386f.

¹² Emminghaus, Johannes H., Die Messe, 137/138

Bekennnis deutlich machten und durch Anbetung und Huldigung die Gottlosigkeit und die Sakrilegien, die dem eucharistischen Herrn angetan wurden, sühnen wollten.

Als Catherine de Bar (mit Ordensnamen Mutter Mechthild vom Hlgst. Sakrament) 1653 in Paris die Gemeinschaft der „*Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung des Heiligsten Sakramentes*“ gründete, war die Sühne der dem heiligsten Sakrament von den Hugenotten angetanen Beleidigungen eine zentrale Andachtsübung im französischen milieu devot. Dementsprechend ist der Sühnegedanke in Mutter Mechthildes Eucharistiespiritualität zentral.

Gemeinschaften des Heiligsten Altarsakramentes und der Ewigen Anbetung

Schon im 14. und 15. Jh. waren ausdrücklich zum Zwecke der Anbetung des Allerheiligsten Ordensgemeinschaften, Bruderschaften und Vereine entstanden, z.B. die „Kongregation vom hl. Fronleichnam“ 1328, in Assisi, oder die „Klarissen-Franziskanerinnen vom allerhlt. Sakrament“ in Rom.

In Deutschland bildeten sich im 15. Jh. in vielen Dekanaten Priesterbruderschaften zur Förderung gemeinsamer Fronleichnamsfestern, die „*Erzbruderschaften vom hl. Altarsakrament*“ oder auch „*Corpus-Christi-Bruderschaften*“ genannt. Nebenzweck dieser Vereinigungen war u. a. die Paramentenbeschaffung und die Ewige Anbetung.

Einige andere frühere Gemeinschaften:

Die „Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung“ in Au bei Einsiedeln (1526), die „Minderen Regularkleriker“ in Neapel, auch Marianer und Caraccioliner genannt (1558), die Theatinerinnen in Neapel (1583), die Kapuzinerinnen von der Ewigen Anbetung in der Schweiz (1591), die „Sakramentspriester“, gegründet für Seminarleitung und Volksmissionen (1632), die „Bernhardinerinnen oder Zisterzienserinnen von der Ewigen Anbetung“ in Port-Royal (1633).

1630 wurde die „Compagnie du St. Sacrement“ in Paris als Abwehrverein von Priestern und Laien gegen den Protestantismus und Jansenismus gegründet, aber auch zur geistlichen Belehrung, sittlichen Hebung und materiellen Unterstützung der niederen Volksklassen, in Form einer geheimen Gesellschaft (Cabale des devots). Sie verbreitete sich rasch.

Das Lexikon für Theologie und Kirche zählt 43 weitere Ordensgemeinschaften und Bruderschaften auf, die bis zum Ende des 19. Jh. zum Zwecke der

Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes entstanden sind.

Vierzigstündiges Gebet und „Ewige Anbetung“

Als eine besondere Form der eucharistischen Andacht entstand im 16. Jh. das „*Vierzigstündige Gebet*“. Erstmals bezeugt ist diese Übung für das Jahr 1527 in Mailand. Dort forderte in der Kirche des Heiligen Grabes *Gian Antonio Belotti* die Gläubigen in seinen Fastenpredigten auf, vierzig Stunden vor dem Heiligsten Sakrament zu verharren, um Gottes Hilfe in schwerer Kriegsnot zu erlangen. Dies sollte viermal im Jahr geschehen: zu Ostern, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und zu Weihnachten. 1529 wurde der Brauch auch im Mailänder Dom übernommen. Der heilige *Antonius Maria Zaccaria* und der Kapuziner *Joseph von Ferno* werden in den folgenden Jahren die größten Förderer dieser Andacht. Ferno gab ihr in Mailand 1537 schon die erweiterte Form: die einzelnen Kirchen der Stadt setzten in ununterbrochener Kette durch je vierzig Stunden ein ganzes Jahr lang die Anbetung fort, und zwar vor dem ausgesetzten Allerheiligsten.

Römische Billigung fand das Vierzigstündige Gebet 1539. 1591 wurde es durch den Nuntius *Frangi-pani* in Köln eingeführt. Clemens VIII. schrieb 1592 in seiner Bulle *Graves et diuturnae* diese Andacht ohne Unterbrechung in allen römischen Kirchen vor und so entstand die heutige Form der von der Kirche organisierten „*Ewigen Anbetung*“, bzw. das „*Ewige Gebet*“.

Klemens XIII. veröffentlichte ungefähr eineinhalb Jahrhunderte später (1731) detaillierte Anweisungen für die würdige Ausführung des Vierzigstündigen Gebetes, z.B.:

- das Allerheiligste Altarsakrament wird immer auf dem Hochaltar ausgesetzt, ausgenommen in Patriarchalbasiliken
- Statuen, Reliquien und Bilder um den Aussetzungsalter müssen entfernt oder verhängt werden
- nur Kleriker im Chorhemd dürfen sich um den Aussetzungsalter kümmern
- die Anbeter müssen einander ununterbrochen ablösen, ein Priester oder Kleriker des höheren Ranges soll mit dabei sein
- am Aussetzungsalter dürfen keine heiligen Messen gefeiert werden

Ein besonderes Beispiel für "Ewige Anbetung" von 1226 bis 1792: König Ludwig der VII. bat nach seinem Sieg über die Albigenser den Bischof von Avignon um die Aussetzung des Allerheiligsten Altarsakramentes in der Heilig-Kreuz-Kapelle (14. September 1226). Weil der Andrang der Anbeter so groß war, entschied der Bischof, diese Anbetung Tag und Nacht fortzusetzen. Dies wurde bestätigt durch den Heiligen Stuhl und dauerte ununterbrochen fort bis zur Französischen Revolution 1792. 1829 wurde diese Ewige Anbetung dann wiedererrichtet.

Seit 1556 initiierten und verbreiteten zunächst die Jesuiten, dann auch die Kapuziner die eucharistische Sühneandacht an den drei letzten Tagen des Karnevals. Damit tauchte ein neues Thema auf: Nicht mehr öffentliche Anliegen, insbesondere der Friede, wie beim ursprünglichen "Vierzigstündigen Gebet", stehen hier im Vordergrund, sondern der Sühne-gedanke im Zusammenhang mit der Sittenlosigkeit. Diese beiden eucharistischen Andachtsformen haben sich im 17./18. Jh. überallhin verbreitet.

Die Andacht am Heiligen Grab

Der Ursprung der Übung des Vierzigstündigen Gebetes ist in der alten Kirche zu suchen. Dort ehrte man die 40 Stunden der Grabesruhe Jesu durch Fasten, Wachen und Beten am Heiligen Grab. Bei Eusebios z.B. finden wir ein 40-stündiges Fasten in den Kartagen bezeugt (HE V 24,12), bei der Pilgerin Aetheria das Wachen und Beten an diesen Tagen in der Grabeskirche von Jerusalem (c.37). Dieses Wachen und Beten am Heiligen Grabe lebte in der Christenheit weit verbreitet fort bis herein in die Neuzeit. Schon seit dem 10. Jh. wurde vereinzelt zur Verehrung nicht mehr nur das Kreuz oder eine Skulptur des Leichnams Jesu ins Grab gelegt, sondern auch das eucharistische Sakrament. Seit dem 16. Jh. setzte sich dann allgemein der Brauch durch, dass im Heiligen Grab über der Darstellung des toten Erlösers die verhüllte Monstranz ausgesetzt war. Losgelöst vom Ort des Hl. Grabes und von der Zeit der Kartage wurde aus dieser Andacht am Hl. Grab dann das oben beschriebene 40-stündige Gebet.

Besuchungen des Allerheiligsten

Bis ins 15. Jh. hinein verehrte man das Sakrament nur zu bestimmten Anlässen (Aussetzungen, Prozessionen). Im allgemeinen kam man nicht auf die Idee, vor dem geschlossenen Tabernakel zu beten. Nur einzelne Fromme, wie etwa der selige Heinrich Seuse,

widmeten der dauernden Anwesenheit des Sakramentes im Gotteshaus eine besondere Aufmerksamkeit. Bis in 15. Jh. gab es in vielen Diözesen ausdrückliche Vorschriften, die Pfarrkirchen untertags geschlossen zu halten. Und den Ordenskirchen war es in dieser Zeit nicht erlaubt, das Allerheiligste aufzubewahren, da ihnen die Seelsorge nicht zustand.¹³ Falls man berühmte Kirchen außerhalb der Gottesdienste besuchte, tat man das, um dort das Grab eines Märtyrers oder eines großen Heiligen zu verehren.

In den Jahrhunderten nach dem Trienter Konzil aber wird die Besichtigung des Allerheiligsten (auch im geschlossenen Tabernakel) zu einer der beliebtesten Übungen katholischer Frömmigkeit. Der hl. Alfons von Liguori (1696-1787) förderte sie besonders durch ein eigens dafür verfasstes Buch: die „*Besuchungen des Allerheiligsten Sakramentes des Altars und der allzeit unbefleckten Jungfrau Maria auf jeden Tag des Monats*“ (letzte deutsche Ausgabe des weitverbreiteten Werkes 1936). Darin bietet er 31 vom Schriftwort gespeiste Betrachtungen, die jedesmal in ein Zwiegespräch mit dem Herrn im Tabernakel übergehen.

Bis ins 20. Jh. herein hatten Priester bei ihrer Ausbildung die Besichtigung eingeübt - z.B. mit je ca. 15 Min. für Messvorbereitung und Danksagung und Adoration am Spätnachmittag - und dann meist lebenslang beibehalten, wenn nicht vernünftige Gründe daran hinderten. Eine dauernde Unterlassung wurde als Mangel an priesterlicher Lebensführung empfunden. Jedem Priester war auch seit der Seminarzeit angeraten, die Meditation vor dem Tabernakel zu halten und wenn möglich, dort sein Brevier zu verrichten.

Das 19. Jahrhundert

Im 19. Jh. erreichte der Kult des heiligsten Sakramentes in den verschiedenen Formen seinen Höhepunkt. Das ist u.a. ablesbar an der Zahl der eucharistischen Vereinigungen und Genossenschaften, die jetzt in besonders großer Zahl gegründet wurden. Der heilige Pierre-Julien Eymard (1811-1868) z.B., der als „Heiliger der Eucharistie“ verehrt wird, gründete 1856 zu Paris die „*Eucharistiner*“, 1858 die „*Dienerinnen des allerheiligsten*“

¹³ vgl. Jungmann, Josef A., Das Gebet vor dem Tabernakel, 342

Altarsakramentes“, den „*Eucharistischen Verein der Priester der Anbetung*“ und 1859 in Marseille die „*Agregation du Tres-Saint-Sacrement*“. Die Eucharistiner sahen ihre Aufgabe in der Verherrlichung der Hlgst. Eucharistie durch persönliche Anbetung und Chorgebet vor ausgesetztem Allerheiligsten, sowie durch Messopfer-Erziehung, Förderung der Oftkommunion und der eucharistischen Anbetung in Wort und Schrift (Exerzitien, Kongresse).

In fast allen Diözesen wurde im 19. Jh. das Ewige Gebet offiziell eingeführt.

Eucharistische Weltkongresse

Auf Betreiben von Marie-Marthe Tamisier (1834-1910), fand 1881 der erste Eucharistische Weltkongress statt. Die Französin war begeistert von den Konferenzen Pierre-Julien Eymards und förderte zunächst Wallfahrten zu Heiligtümern, an denen sich eucharistische Wunder ereignet hatten. Dann entstanden auf ihre Initiative hin die Eucharistischen Weltkongresse. Der erste fand in Lille statt, beim fünften in Toulouse (1886) nahmen bereits über fünfzehnhundert Bischöfe und Priester und etwa 30 000 Gläubige teil.

Isolierung des „Sakramentes“ von der Messfeier

In den Jahrhunderten nach dem Trienter Konzil war das ganze eucharistische Interesse auf das Opfer Christi und die reale Gegenwart des Herrn im Sakrament gerichtet. Allerdings wurden dabei die Verehrung der Eucharistie und die Kommunion immer mehr isoliert von der Messfeier.¹⁴

Im 18. und 19. Jh. wurde die Kommunion vorwiegend außerhalb der Messe gespendet; man sah ja in ihr nicht mehr in erster Linie die Teilnahme am Opfer, an der Opferspeise, am heiligen Mahl, sondern den Besuch des Heilandes, der aus dem Tabernakel kommt. Und auch, wenn die Kommunion noch innerhalb der Messe empfangen wurde, war doch die Kommunionandacht eine Sache für sich, die mit der Messe kaum etwas zu tun hatte.

Durch die Kommunionbewegung, die von Pius X. (1903-1914) eingeleitet wurde, verschob sich der Akzent ihrer Verehrung auf den Empfang. Der Empfang

wurde wieder häufiger. Doch immer noch war das Kommunionverständnis isoliert vom Messopferverständnis. In den Darstellungen der Eucharistielehre bis hinein in die Katechismen findet man regelmäßig die Aufteilung: Sakrament, Messe, Kommunion, und manchmal auch: Sakrament, Kommunion, Messe. Jungmann meint: „*Wir müssen also von einer Auflösung sprechen, die sich in der Auffassung der Eucharistie vollzogen hat. Alle Stücke sind da. Alle Glaubenssätze werden festgehalten und eifrig bekannt - aber die Einheit, der Sinn für das Ganze, für die Harmonie ist verlorengegangen*“¹⁵ Emminghaus beschreibt es so: „*Die „Messe“ war lange Zeit das eine, die „Hostie“ und ihr Empfang oder ihre Anbetung das andere. Beide waren - wenigstens im generellen Volksbewusstsein - in gewisser Weise je für sich möglich oder faktisch sogar in gewissem Sinne unabhängig voneinander. Man ging als Laie ... in die kaum verstandene, für Sonn- und Feiertage als verbindlich vorgeschriebene und auch als Geheimnis, als „gewaltiges und unaussprechlich Mystereum“ respektierte Messe, ohne gemeinhin zu kommunizieren, überbetete sie mit dem Rosenkranz oder übersang sie mit der nahezu stereotypen „Schubert-messe“. ... Und der Tabernakel war dann eben das andere, wo man „Christus in der Brotgestalt“ nahe sein, zu ihm beten und ihn anbeten konnte.*“¹⁶

Die liturgische Erneuerung

In der liturgischen Bewegung Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. geschah es in weitem Umfang, die Isolierung der Teile zu überwinden, aus den Teilen wieder das Ganze aufzubauen, die Eucharistie wieder in ihrem vollen, gesammelten Sinn zur Geltung zu bringen. Es wurde in die Mitte gerückt, was von Anfang an Mitte und Sinn des Geheimnisses gewesen war: Die **Feier** der Eucharistie, im Gegensatz zum **Kult** der Eucharistie. Die kultische Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes wurde in die angemessene „zweite Linie“ zurückgeschoben.

¹⁴ Jungmann, Josef. A., Eucharistische Frömmigkeit und eucharistischer Kult in Wandel und Bestand, 74/75

¹⁵ Jungmann, Josef. A., Eucharistische Frömmigkeit und eucharistischer Kult in Wandel und Bestand, 75

¹⁶ Emminghaus, Johannes M., Verehrung der Eucharistie außerhalb der Messe, 208

Zentrales Anliegen der liturgischen Erneuerung war die Erschließung der Liturgie für das gläubige Volk und die Hinführung zu wirklicher Mitfeier des eucharistischen Opfers. Einer ihrer Exponenten war unter anderem „der Schott“. Anselm Schotts *„Messbuch der heiligen Kirche“* erschien erstmals 1884. Im Zug seiner Verbreitung verschwanden die eucharistischen Erbauungsbücher, die bis dahin sehr beliebt waren, von der Bildfläche. Ein Beispiel: Zehn Jahre vor dem Schott (1874) war erstmals Cordula Peregrinas poetisches Büchlein zur eucharistischen Verehrung *„Was das ewige Licht erzählt“* erschienen. Es konnte geradezu auf einen Siegeszug in der Verbreitung unter dem katholischen Volk zurückblicken. Bis in die zwanziger Jahre des 20. Jh. hielt sie in der Auflagenstärke mit dem Schott mit. 1923 erschien die letzte (27.) Auflage ihres Büchleins, während Schott nun erst seinen steilen Aufstieg begann und seine Auflagen heute nicht mehr gezählt werden. Vielen andern Werken eucharistischer Verehrungs-literatur erging es ebenso. Jungmann bemerkt dazu lapidar: *„Der Strom des religiösen Lebens hat seine Richtung gewechselt.“*¹⁷

Das Zweite Vatikanum und die Zeit danach

Den endgültigen Durchbruch der Liturgieerneuerung brachte das Zweite Vatikanische Konzil. Das daraus hervorgegangene neue Messbuch enthält im ersten Artikel seiner „Allgemeinen Einführung“ die Lehre der Kirche über das Wesen der Messe in geraffter Kürze:

*„Die Feier der heiligen Messe ist als Handeln Christi und des hierarchisch gegliederten Gottesvolkes sowohl für die Welt- und Ortskirche wie auch für jeden einzelnen Gläubigen **Mitte** des ganzen christlichen Lebens. In ihr findet das Wirken Gottes seinen **Höhepunkt**, durch das er in Christus die Welt heiligt, aber auch der Kult, den die Menschen dem Vater erweisen, indem sie Christus, seinen Sohn ver-herrlichen. In der Eucharistiefeier werden zudem die **Mysterien der Erlösung im Jahresablauf so began-gen**, dass sie in einer gewissen Weise gegenwärtig sind. Alle anderen christlichen Feiern und alle Werke christlichen Lebens stehen mit der Messe in Zusammenhang: Sie gehen aus ihr hervor und führen zu ihr hin.“*¹⁸

Entsprechend dieser Wertschätzung lauten denn auch die nachkonziliaren Richtlinien zur anbetenden Verehrung der Eucharistie außerhalb der Feier des Herrenmahles. Der Grundtenor aller dieser Weisungen ist: Jeder eucharistische Kult außerhalb der Messe kann vorrangig nur den Sinn haben, zur lebendigen Teilnahme an der Eucharistie zu verhelfen.

Unter Rückgriff auf frühere Erklärungen erinnert die Instruktion der Ritenkongregation vom 25. Mai 1967 über Feier und Verehrung des Geheimnisses der Eucharistie daran, dass „der erste und ursprüngliche Zweck“ für die Aufbewahrung der eucharistischen Speise die Spendung der Wegzehrung ist (Nr.49). In zweiter Linie werden die hl. Gestalten aufbewahrt, um Gläubigen außerhalb der Eucharistiefeier die Kommunion reichen zu können; und schließlich geschieht die Aufbewahrung um der Anbetung des unter den Gestalten anwesenden Herrn willen. Entsprechend dieser gestuften Anordnung mögen die Gläubigen bei der Verehrung des im Sakrament gegenwärtigen Christus daran denken, dass diese Gegenwart aus dem Opfer hervorgeht und auf die sakramentale und geistliche Kommunion hinzielt. (Nr.50)

Im gläubigen Volk erlitt die Verehrung der Eucharistie außerhalb der Messe im 20. Jh. einen großen Schwund. In der Theologie wurde der Mahlcharakter der eucharistischen Feier betont und entfaltet. Die sakramentale Anbetung wurde kritisch hinterfragt: Sie entspringe der typisch mittelalterlichen Schaufrömmigkeit, die eucharistischen Gaben seien wesentlich Speise, zum Genuss bestimmt und nicht Ausstellungsgegenstand, und schließlich sei das Herrenmahl wesentlich Vollzug und Ereignis, nicht aber ein statisch zu fixierender Seinszustand.¹⁹

Durch all die Kritik hindurch ist der Blick für den ersten Sinn der eucharistischen Anbetung und Verehrung außerhalb der Messe geschärft worden: Sie ist persönliche Vorbereitung auf die Eucharistiefeier (mit Kommunion) hin und Danksagung danach. In ihr wird all das verinnerlicht und gleichzeitig zum Ausdruck gebracht, was in der Eucharistiefeier geschieht. *„An dieser Stelle erfüllt die öffentliche oder private Verehrung der Eucharistie außerhalb der Messe ihre zwar sekundäre, aber wesensnotwendige*

¹⁷ Jungmann, Josef A.: Das Gebet vor dem Tabernakel, 344

¹⁸ Allgemeine Einführung, Art. 1, zitiert nach Johannes J. Emminghaus, Die Messe, 17/18

¹⁹ vgl. Baltahasar, Hans U.v.: Klarstellungen, 111

Aufgabe“²⁰. Überall, wo die Eucharistieverehrung außerhalb der Messe stattfindet, geschieht Weckung und Vertiefung des Glaubens an das Geheimnis der Eucharistie. In der Gemeindefeier selbst ist zu wenig Zeit für Stille, um die ganze Größe des Geheimnisses zu meditieren, und wann nimmt sich der Normalchrist eine solche Zeit außerhalb der Messe? Vielleicht hängt das schwindende Eucharistieverständnis in unseren Breiten auch damit zusammen, dass es fast keine privaten und öffentlichen Formen der außergottesdienstlichen Eucharistieverehrung mehr gibt.

Sr. Helene Binder, Neustift

Literatur:

Antons Klara: Vom heiligsten Sakrament - von der Schaufrömmigkeit zur Communion-Ekklesiologie, in: *Recherchen X*, Benediktinerinnen Köln, 1998

Balthasar, Hans Urs von: Verehrung des Allerheiligsten, in: *ders., Klarstellungen*, Freiburg 1971, 111-116

Browe, P.: Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter, München 1933

ders.: Die Entstehung der Sakramentsandachten, in *Jahrbuch f. Liturgiewissenschaft* 7 (1927), 83-103

Courth, Franz: Zur Theologie der eucharistischen Anbetung, in *ThGl (= Theologie und Glaube)* 71 (1981), 63-74

Emminghaus, J.H.: Verehrung der Eucharistie außerhalb der Messe, in: *Bibel und Liturgie* 45 (1972), 207-223

ders.: Die Messe. Wesen, Gestalt, Vollzug. Klosterneuburg 1976

Hardon John A., S.J.: Die Geschichte der Ewigen Anbetung, im Internet: www.ewige-anbetung.de/Geschichte/geschichte.html

Jungmann, Josef Andreas: Die Andacht der 40 Stunden und das Heilige Grab, in *LJ* 2 (1952), 184-198

ders.: Eucharistische Frömmigkeit und eucharistischer Kult in Wandel und Bestand, *TThZ*, 70. Jg. 1961, 65-79

ders.: Gebet vor dem Tabernakel, in *Geist und Leben* 40 (1967), 339-347

ders.: *Missarum Sollemnia* I 156-162, II 255-261

Neuner-Roos: Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung, Regensburg 1971

Pascher, Joseph: Der eucharistische Kult außerhalb der Messe: Wahrheit und Verkündigung. FS Michael Schmaus, Bd II, hrsg. von Scheffzyk, Leo, München 1967, 1827-44

Rahner, Karl: Eucharistische Anbetung, in: *Schriften zur Theologie*, Bd. 16, Zürich-Einsiedeln-Köln 1984, 301-304

Lexikon für Theologie und Kirche

²⁰ Emminghaus Johannes M., Verehrung der Eucharistie außerhalb der Messe, 213